

der Schützen
lands.
ratodesfälle in
nden 80. Die
ieder im Laufe
Der Zustand
die Cholera in
der Stadtver
nungen und 12

Mai ab.

51. 19.51. 1.55
3. 10.43. 11.50
1. 6.35.
3. 6.41.
ach. 6.20. 10.9.
Glabach. 5.53.

12.51 nur bis

55 nur bis Glab-

5 nur bis Glab-

nur bis Glabach.

9.53. 11.31. 12.26.

8.56. 9.12. 11.5

5.47. 11.30.†

ager = Club.

Uhr Versamm-

mit, Oberstraße.

ge sucht für leich-

August.

Exp.

Dienstmädchen

aushaltung gesucht.

Exp.

sucht für Küche

ort Stelle.

der Exp.

Düsseldorf

Worgens 7.15

9.30

11.30

Nachm. 1.30

3.10

5.10

7.10

und Sonntags.

Nachm. 9.10

Fahrt

u. Düsseldorf.

Berg:

6.10 1.— 5.45

6.55 1.45 6.30

7.— 1.50 6.35

8.10 3.— 7.30

und Feiertagen.

Berg:

7.45 12.45 5.45

8.30 1.30 6.30

8.35 1.35 6.35

9.30 2.30 7.30

u. Thal:

10.— 3.— 8.—

10.35 3.35 8.35

10.40 3.40 8.40

11.20 4.20 9.20

m. Münchener und

andungsbräuden.

J. Segermann.

Nro. 166.

Mittwoch, 23. Juli (Apollinaris.)

1884.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das St. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmidt.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile ober
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechenden Rabatt.

Abonnements

für die Monate August und September,

zu ½ des Quartalpreises, können bei allen Postanstalten,
bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet
werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broig.

Deutschland.

OPC. Berlin, 21. Juli. Der neue Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe hat bei einem großen Theile der Presse keine sympathische Aufnahme gefunden. Die Kreuztg. nimmt eine abwartende Stellung dem Verein gegenüber an; sie will dieser neuen angestrebten Interessenvertretung keineswegs ein mißgünstiges Prognose stellen, „wenn sie nur allewege die Interessen der Allgemeinheit nicht den partikularen eigenen hintersetzt.“ Die aus diesem Satze deutlich hervorgehende Befürchtung, daß der neue Handelsverein eine einseitige Vertretung der eigenen Interessen anstreben werde, wird von dem Reichsbote unumwunden ausgesprochen. Derselbe bezeichnet die Bildung des Vereins als eine Mobilmachung der Börse und als einen Verstoß der Börse gegen die conservative Sozial- und Wirtschaftsreform, wie sie in der kaiserlichen Politik ihren Ausdruck gefunden hat. Im Gegentheile hierzu schreibt die freiconservative Post, daß „nach Allem, was darüber verlautet, die Bestrebungen des Vereins sich in einer die jetzige Reichspolitik unterstützenden Richtung bewegen dürften.“ Fre diese Annahme bietet sich jedoch bis jetzt nur ein äußerst geringer Anhalt. Wenn die „Post“ diese ihre Meinung aus der Köln. Btg. schöpfte, welche von dem Vereine praktische Vorschläge für ein Börsen-

steuergesetz erwarten zu dürfen vorgibt, so dürfte diese Illusion von der Frankf. Btg. zerstört werden, welche ehrlich genug ist einzugehen, daß man in den Kreisen der Herren, von denen die Gründung ausgeht, nicht daran denkt, der Regierung Vorschläge für eine Börsensteuer zu machen. Zudem liefert die Köln. Btg. in ihrem jüngsten „Die Kapitalfeindschaft der clerical-conservativen Reaktion“ überschriebenen Leitartikel selbst einen klaren Beweis dafür, daß sie eine energische Fortführung der Sozial- und Wirtschaftsreform nicht will und nur die Politik des Großkapitals betreibt. Selbst in einzelnen liberalen Kreisen findet der neue Verein eine entschiedene Ablehnung. Die national-liberale Magdeb. Btg., welche bei der ersten Nachricht von der Bildung des Vereins die sympathischen Bemerkungen der Liberalen Corr. zum Ausdruck gebracht, eines eigenen Urtheils darüber aber sich enthalten hatte, tritt der neuen Erscheinung auf Grund des allgemeinen Widerwillens der Liberalen gegen jede Interessenvertretung sehr feindselig gegenüber und kommt zu dem Schlusse, daß der neuen Vereinigung weder eine hinlängliche Befähigung noch eine erspriechliche Thätigkeit beschieden sein möchte. In ähnlicher Weise äußern sich die Hamburger Nachrichten. Der Widerwille gegen die Interessenvertretung äußert sich am stärksten in einigen linksliberalen Blättern u. A. Volksztg. und Berliner Btg. Die Volksztg. schließt einen längeren Artikel, in welchem sie dem Verein belächelt und vor der „plumpen Falle“ warnt, mit dem Satze: „Ebenso wenig wie wir eine Partei der Agrarier, der Schutzvölker und der Handwerker brauchen können, ebenso wenig brauchen wir eine Partei des Geldsacks.“ Die Berl. Btg. bemerkt u. A., daß die der Vereinigung kein besonderes Vertrauen entgegenbringe, da sie sich von einer Coalition der großen Börsenfürken für das Wohl der Gesamtheit viel Gutes nicht versprechen könne. Für die Vereinigung erklärt sich in gar zu optimistischer Weise die Deutsche Volkswirtschaftliche Corr., welche dem neuen Verein eine beinahe weltgeschichtliche Mission zutrauen möchte. Und die Börse? Der Berl. Börs. Cour. verfährt uns, daß an der Börse und in finanziellen Kreisen überhaupt die Gründung der Vereinigung von Kaufleuten und Industriellen zur Einführung in solchen wirtschaftlichen Fragen, die Handel und Industrie betreffen, allgem. Beifall findet. Es ist ja auch in dem Comité, welches sich gebildet hat, die deutsche haute-finance

ziemlich vollständig vertreten. Ob dies gerade geeignet ist, den neuen Verein bei den Angehörigen des kleinen und mittleren Handels- und Gewerbestandes populär zu machen, ist eine andere Frage.

Berlin, 21. Juli. Vor einigen Wochen ging die Nachricht durch die Presse, daß dem Staatsrath die Verwaltungs-Gesetzesentwürfe für die westlichen Provinzen unterbreitet werden sollten, und nach den Erklärungen des Ministers v. Puttkamer bei Gelegenheit der Landtagsverhandlungen über die Verwaltungsgeleße für die östlichen Provinzen und über die Kreis- und Provinzial-Ordnung für Hannover hätte man annehmen dürfen, daß im Ministerium des Innern nun endlich die Ausdehnung der Verwaltungsreorganisation auf die westlichen Provinzen ernstlich in's Auge gefaßt werden würde. Nun verkünden uns die Berl. Pol. Nachr., daß die Kreis- und Provinzialordnung für Hessen-Nassau das Staatsministerium passiert habe und demnach die Communalanträge dieser Provinz und dann dem Staatsrath zur Begutachtung vorgelegt werden solle; — von den beiden westlichen Provinzen Rheinland und Westfalen ist keine Rede. Am 11. Februar 1875 nahm das Abgeordnetenhaus einen Antrag Virchow auf Ausdehnung der Verwaltungsreform auf die Provinzen Rheinland und Westfalen mit 292 gegen 28 Stimmen an; bei der Beratung dieses Antrages konnte der Abg. Berger triumphirend dem Abgeordnetenhaus drei Altentwürfe vorzeigen: den Entwurf einer Kreisordnung für die Provinz Westfalen und die Rheinprovinz, den Entwurf einer Landgemeindeförderung für die Provinzen Westfalen, Hessen-Nassau und die Rheinprovinz und den Entwurf einer Städteordnung für dieselben drei Provinzen. Die Entwürfe waren schon im September 1874 im Ministerium fertig gestellt worden und von dem Minister Graf Eulenburg I. dem Abg. Berger vertraulich zugestellt. Und heute warten die westlichen Provinzen noch auf den ersten Schritt zur Einführung der Verwaltungsreform. Bekanntlich war es Herr von Sybel, der die Ausdehnung der Verwaltungsreform auf Rheinland und Westfalen hintertrieb und wiederholt davor warnte, den „ultramontanen Provinzen“ ein Stück Selbstverwaltung zu gewähren, und Herr v. Sybel hat ungeachtet der mit erdrückender Majorität erfolgten Annahme des Antrags Virchow an maßgebender Stelle bei der Regierung Gehör gefunden. Sollte die Regierung heute noch

Der Erbe von Alingsford.

Nach dem Englischen.
(Fortsetzung.)

36) Lady Jane war durch ihres Bruders Worte nicht wenig aufgeregt. Ungeachtet seiner ungewöhnlichen Liebenswürdigkeit war dieser nämlich höchst eigensinnig und heftig und wohl im Stande, in der Aufregung einen Schritt zu thun, den er später bereuen müßte. Sie hatte mit Agnes nie über ihn gesprochen, aber jetzt war sie entschlossen, dies zu thun. Sie leitete die Sache damit ein, daß sie sagte: „Ich fürchte, daß mein Bruder Sie sehr belästigt; schon längst hätte ich gerne über diesen Gegenstand mit Ihnen gesprochen. Jedermann muß bemerken, daß er sehr von Ihnen eingenommen ist und Ihnen große Aufmerksamkeit schenkt. Ich habe deshalb keine Befürchtungen, da Ihr Benehmen sehr vernünftig ist und Sie seinen Worten keine Bedeutung beimessen, für andere Mädchen in Ihrem Alter würde die Sache sehr gefährlich sein.“

„Es thut mir sehr leid,“ erwiderte Agnes, „daß ich irgendwie zu Unannehmlichkeiten Veranlassung gegeben habe; dagegen freut es mich sehr, daß Sie mein Benehmen richtig beurtheilt haben. Herr Beaumont hat sehr viel unsinniges Zeug zu mir gesprochen, meiner Meinung nach that er dies nur, um sich selbst zu amüsiren, denn wenn er ein anderes Motiv gehabt, hätte er sicher ein ganz anderes Benehmen eingehalten.“

In zarter, kluger Weise suchte nun Lady Jane das Mädchen auszuholen, wie sie zu ihrem Bruder stehe und über dessen Verhalten ihr gegenüber.

Agnes antwortete mit der größten Offenheit und Unbefangenheit. „Er hat niemals,“ sagte sie, „ein Wort zu mir gesprochen, was er nicht auch seiner Schwester hätte sagen können.“

„Es ist mir sehr angenehm, dies zu hören,“ erwiderte Gordon, „erwiderte Lady Jane, „Sie verschaffen mir dadurch eine große Erleichterung. Jetzt will ich Ihnen ein Geheimniß mittheilen, welches Ihnen über den Grund meiner Unruhe Aufschluß gibt.“ Sie theilte dann Agnes mit, daß sie hoffe, Beaumonts Verlobung mit Lady Jane Fairfax bald öffentlich anzeigen zu können.

Als das Diner nahezu beendet war, kehrte Beaumont von seinem Spazierritt zurück. Da Agnes um die Zeit speiste, wo Lady Jane dejeuner, war sie beim Diner nicht zugegen. Als beim Dessert die Bedienten den Saal verlassen hatten, theilte Beaumont seiner Schwester mit, daß er über den Gegenstand: „Liebe in der Hölle“ nachgedacht habe und zu dem

Resultat gekommen, dieselbe sei nichts für ihn. „Ich will meine Liebe zur Baldstume vergessen,“ sagte er, „und zugleich Lady Jane meinen Antrag machen, nicht mündlich,“ fügte er bei, „nein, nicht mündlich, sondern brieflich.“

„Ein ausgezeichnete Entschluß, Percy,“ erwiderte die Schwester, „vorzüglich, auch was meinen brieflichen Antrag betrifft, da Lady Jane gegen dich wegen Wortbruches klagen kann, wenn Du ihr dann untreu werden solltest.“

„So ist es, Letzty,“ sagte Beaumont mit einem Seufzer, — denn schon reute ihn sein Besprechen — „aber Du weißt, wer die Kosten zu tragen hat, wenn so etwas eintreten sollte.“

Für Lady Jane war die Aussicht in diesem Falle reizend, sie verlor dann den Mann, den sie aufrichtig liebte und konnte sich die Entschädigung von ihrer Freundin Lady Jane bezahlen lassen.

Agnes war in Folge der Unterhaltung, welche sie an diesem Tage mit Lady Jane gehabt, recht betrübt, da sie an so etwas gar nicht gedacht hatte. Mitten in all' ihren traurigen Gedanken hatte sie aber einen großen Trost. In der Nähe, nicht mehr als eine Viertelmeile von Deathfield entfernt, war eine katholische Kirche, wo sie jeden Morgen die hl. Messe hörte und auch häufig dem Abendgottesdienste beiwohnte. Dieses Trostes bedurfte sie aber auch in hohem Grade. Abgesehen von den Befürchtungen nämlich, die sie um den Jüngling in der Heimath willen hegte, kamen täglich schlimmere Nachrichten vom Kriegsschauplatz, Erzählungen über maßlose Leiden, welche die edlen Männer, die für das Vaterland Leib und Leben einsetzten, zu ertragen hatten.

Die Schlacht an der Alma war am 20. September geschlagen worden, und dort waren 680 britische Soldaten gefallen und 1640 verwundet worden. Am 25. October machten die Russen einen Angriff auf Balaklava, bei welchem die englische Reiterei ins Gefecht kam.

In Folge eines ganz außerordentlichen Fehlgusses, sagt ein neuerer Geschichtsschreiber, wurden 600 Mann beordert, die ganze russische Armee anzugreifen. Ohne an den sichern Ausgang dieser Action zu denken und ohne das Fehlerhafte dieses Befehles abzuwägen, stürzten die Jellen in drei Linien voran — dem gewissen Tode entgegen. Die leichte Cavallerie-Brigade war alsbald vernichtet — aber der Name Balaklava wird stets mit Stolz genannt werden, als ein Beispiel großartigen Heroismus und ein Beweis für die Pflichttreue der englischen Soldaten.

Neun Tage nachher hatte die denkwürdige Schlacht bei Inkermann stattgefunden, welche ungefähr 6 Stunden dauerte. Der Verlust der Engländer betrug 412 Tode und 2100 Ver-

wundete. In der Todtenliste las man zum größten Schmerze seiner Freunde den Namen des Captain Stuart.

Dreißigstes Kapitel.

Sir Robert Stuart und Fräulein Clara Ivan kehrten Anfangs November nach Alingsford zurück, um dort den Winter zuzubringen. Alle, die Gelegenheit hatten, Sir Robert zu sehen, bemerkten, daß seine Kräfte immer mehr und mehr abnahmen.

Gegen Mitte des Monats war er an das Zimmer gebracht — eine schreckliche Zeit für Clara, die nun weder Besuche machen, noch empfangen konnte. Auf die bringende Einladung einer intimen Freundin, welche einige Meilen von Alingsford wohnte, ging sie doch für einen Abend dorthin. Frau Lennox hatte kürzlich eine Tochter von 18 Jahren verloren, welche dem Scharlachfieber erlegen war; seitdem führte sie ein sehr einsames Leben und empfing nur den Besuch der Lady Clara und noch einiger anderen besonders bevorzugten Freundinnen.

Die arme Lady Clara dachte nicht, daß sie diesmal der Einladung der Freundin Folge leisten, daß sie ihren letzten Besuch machte, sehr fern in ihren Gedanken war das Bild, welches ihre nächste Ausfahrt aus dem Schlosse darbot. Es war eben an jenem grimmig kalten Abende, dem letzten, den der kleine Alfred Gordon in dieser Welt erlebte. Frau Lennox bemerkte, als Lady Clara eben in den Wagen steigen wollte, daß deren Mantel zu leicht sei für eine so kalte Nacht. Sie lief, ohne selbst eine Dienerin herbeizurufen, die Treppe hinauf, holte einen warmen indischen Shawl und warf ihn um den Hals ihrer Freundin.

Eine halbe Stunde später kam Frau Lennox in der größten Aufregung in das Zimmer ihrer Dienerin. „Wo ist das indische Tuch hingelegt worden?“ fragte sie in größtem Schrecken.

„Ihr Shawl ist an seiner gewöhnlichen Stelle in der Garderobe.“

„Nein, ich meine nicht mein Tuch, sondern das, welches ich so lange nicht mehr gesehen habe.“

„O das, gnädige Frau! das befindet sich in dem kleinen Schranke an der linken Seite, welcher sonst zu nichts gebraucht wird.“

„O Himmel, Erbarmen!“ rief Frau Lennox aus und sank zusammen von Schrecken gelähmt! „Ich habe dieses Tuch Lady Clara Ivan umgehängt.“

„Beruhigen Sie sich deshalb nicht,“ sagte die Dienerin, „nach neun Monaten kann kein Ansteckungsstoff mehr darin sein!“

Das verhängnißvolle Tuch hatte Frau Lennox' verstorbene

in dieser Frage den Standpunkt des Herrn v. Sybel theilen? Die Verschleppung der Verwaltungsreform für die beiden westlichen Provinzen scheint dafür zu sprechen.

Das Gms. 20. Juli. Der Kultus-Minister Dr. von Gossler ist in Begleitung des Ober-Präsidenten von Hessen-Rassau, Grafen Eulenburg, am Sonnabend Abend hier eingetroffen und im Kurhause abgestiegen. Beide Herren soupirt zusammen im Restaurant des Kurhauses und fuhren heute früh nach Limburg. Dem Vernehmen der „Kreuztg.“ nach gilt ihr Besuch dem Bischof von Limburg in der Frage der Benutzung katholischer Kirchen durch Altprotestanten.

Fulda. 20. Juli. Die „Fuldaer Hg.“ schreibt: Der „Han. Hg.“ wird unter dem 17. c. aus Kassel gemeldet: „Der Kultusminister v. Gossler traf gestern Abend 9 1/2 Uhr von Hildesheim kommend dahier ein und nahm im Hotel „König von Preußen“ Wohnung. Heute Vormittag hatte der Herr Minister eine längere Konferenz mit dem Bischof Dr. Georg Kopp von Fulda, nach welcher beide Herren in Begleitung des Herrn Oberpräsidenten Grafen Eulenburg eine Ausfahrt machten und verschiedenen Anstalten einen Besuch abstatteten.“ Die Mittheilungen des Kasseler Correspondenten über den Gegenstand der Besprechung des Herrn Bischofs mit dem Herrn Kultusminister (Wiedererrichtung der katholischen theologischen Fakultät bei der Universität Marburg) wären sehr interessant, wenn sie wahr wären. Wir können in denselben, insbesondere in den Detailausführungen, nur theils starke Uebertreibungen, theils wohlfeile Dichtungen erblicken und wollen deshalb auf die Sache nicht weiter eingehen, bis authentische Nachrichten vorliegen.

Darmstadt. 20. Juli. Aufsehen erregt ein Artikel des „Mainzer Journ.“ über das Ehescheidungs-Urtheil. Derselbe folgert aus juristischen Gründen, daß die Ehe des Großherzogs noch nicht geschieden sei, bestritt die Möglichkeit, daß, wie die Blätter berichten, der Kläger die Ehescheidungsgründe vorgebracht, der Beklagte Theil sie zugestanden und darauf hin der Gerichtshof entschieden habe. Er legt dar, daß es beim Verfahren in Ehesachen kein Zugeständniß gibt, wie bei gewöhnlichen Processen rein privater Natur, vielmehr müsse hier der Beweis der objectiven Wahrheit und Wirklichkeit erbracht werden. Mit Entrüstung weist der Verfasser zurück, daß man glauben machen wolle, die Mitglieder des höchsten Gerichtshofes besäßen so wenig Gesehenskenntnis und unbestechliche Gesehestreue, daß sie nicht wüßten, daß sie nur auf Grund ihrer amtlichen Darmstädter Gesellschaft oder die Wochenschrift von Zeitungen zu Amtshandlungen benutzen dürften. Nur das amtliche Wissen der Richter als solcher liege ihren Urtheilen zu Grunde und dieses amtliche Wissen erlangten sie auf dem durch die Gesehe vorgeschriebenen Wege der Beweiserhebung, die wiederum durch gesetzliche Vorschriften in zwei Theile zerfalle — in Beweisbeschluss und Beweisaufnahme. Man solle sich also nichts weis machen lassen, sagt der Verfasser; die Ehe des Großherzogs könne noch gar nicht geschieden sein; es könne höchstens ein Beweisbeschluss ergangen und Termin zur Aufnahme desselben angeordnet sein. Aber ein Urtheil, das die Ehe scheide, sei sicherlich nicht gesprochen worden, höchstens könnte ein Urtheil dahin verkündet worden sein, daß sich etwa der Gerichtshof für unzuständig erklärt hätte. Damit das Vertrauen zu dem höchsten Gerichtshof nicht zu Grunde gerichtet werde, verlangt der Verfasser energisch eine amtliche Richtigstellung.

Tochter im Scharlachfieber getragen. Ihr erster Gedanke war, sogleich zum Schlosse zu schiden, aber ein Augenblick der Ueberlegung sagte ihr, daß, wenn überhaupt etwas zu befürchten sei, das Töchter schon sein Uebel angedrückt habe.

Am folgenden Tage hatte Lady Clara Fieberschauer und Halsweh und während der Nacht nahm das Fieber bedeutend zu. Die arme Dame hatte aber noch mehr zu leiden, als die Schmerzen ihrer Krankheit. In jener Nacht trat all' die Falschheit, mit der sie Agnes behandelt, lebendig vor ihre Seele, jedes Wort schien ihr in Feuerschrift auf die Wände ihres Krankenzimmers geschrieben und wie das Fieber fortgeschritt, mußte sie immer und immer diese schrecklichen Schriftzüge lesen. Vergebens wünschte sie nun, der besseren Stimme ihres Gewissens nicht widerstanden zu haben, bevor sie von Lüge zu Lüge geschritten. Sie hatte ihrem Vetter geschrieben, daß Agnes ihr freundliches Anerbieten, im Schlosse Wohnung zu nehmen, abgelehnt und sie gebeten habe, ihr eine Stelle fern von Alingford zu verschaffen, da sie es vorgeziehe nach England zu gehen oder im Auslande Reisen zu machen.

Raum war dieser Brief geschrieben, da hatte Clara Reue empfunden über die falsche Rolle, die sie gespielt und ihr erster Entschluß war gewesen, ihren Fehler wieder gut zu machen, und Capitain Stuart Alles zu gestehen. Unglücklicherweise war aber dieser Entschluß nur von kurzer Dauer gewesen; im nächsten Augenblicke war sie entschieden, lieber zu sterben als sich vor ihm zu demüthigen — und der Brief wurde abgeschickt.

Frau Vennor's Befürchtungen erwiesen sich als allzu begründet. — Lady Clara bekam das Scharlachfieber und drei Wochen nach jenem verhängnisvollen Abend war sie eine Leiche.

Was hatte sie nun erreicht mit ihren Intriguen, die nur dazu gedient, ihre letzten Stunden qualvoll zu machen? Sie hatte nicht gehandelt aus Mangel an Grundfähen, aber die Leidenschaft hatte sie geblendet — rasende Eifersucht hatte sie zu der Handlungsweise verleitet, die sie nun so bitter bereute.

Ihr erster Fehltritt war der gewesen, daß sie ihrem Vetter gegenüber behauptet, Agnes habe an dem Abend, wo Sir Robert zuerst krank geworden, das Schloß verlassen wollen. Das war, wie Clara sich später zu trösten suchte, in gewissem Sinne nicht unwahr gewesen, aber sie hatte die Ursache, welche Agnes zu diesem Entschlusse bestimmte, verheimlicht — sie war es ja gewesen, die diese zur Abreise gedrängt. Sie hatte nicht die volle Wahrheit gesagt und diese erste Untreue hatte sie weiter gedrängt, bis sie schließlich mit der größten Ueberlegung Falschheit auf Falschheit geknüpft.

(Forts. folgt.)

Oesterreich.

Wie das Tageblatt vernimmt, ist im Laufe der Untersuchung gegen den Anarchisten Kammerer auch herausgekommen, daß ebenfalls gegen die Wiener kaiserliche Hofburg ein Attentat von Kammerer, Stellmacher und Genossen geplant war. Sie wollten die Burg, während der Kaiser in Wien weilte, mittels Dynamits in die Luft sprengen. Drei Anarchisten, welche dabei mit Kammerer und Stellmacher in Verbindung waren, sind noch nicht in Händen der Polizei, welche sie verfolgt. Zwei davon sollen sich nach Deutschland geflüchtet haben, der dritte dagegen in Wien sein.

Schweiz.

Die deutsche Reichsregierung hat durch ihre Gesandtschaft in Bern dem Schweizer Departement des Innern die Mittheilung zukommen lassen, daß sie Maßnahmen gegen die Einschleppung der Cholera von Frankreich her treffe und gewärtige, daß auch die anderen Grenzländer, die Niederlande, Luxemburg und die Schweiz, solche Anordnungen ergreifen würden. Andernfalls müßte sie die betreffenden Staaten als choleraverdächtige behandeln. Das schweizerische Departement des Innern beantwortete dem Vernehmen nach diese Mittheilung damit, der Bundesrath habe bezüglich der Befugnisse an die Bahngesellschaften und Cantone erlassen und eigene Organe zu deren Ausführung aufgestellt. Da diese Anordnungen mit den von Deutschland vorgesehenen Maßnahmen übereinstimmen, werde der Verkehr zwischen den beiden Staaten wohl keine Beeinträchtigung erfahren. Der schweizerische Bundesrath hat die im bezüglichen Reglement in Aussicht genommenen Cholera-Experten vollständig ernannt und wird denselben eine Verordnung als Richtschnur für ihre Thätigkeit, die neben der cantonalen Verwaltung einhergehen soll, begeben.

Frankreich.

Paris. 21. Juli. Die französische Akademie der Medicin äußert sich über die Maßregeln gegen die Einschleppung der Cholera folgendermaßen: „Eine Quarantäne zu Lande ist in Frankreich nicht durchzuführen. Die Desinfection, wie sie auf den Eisenbahnen vorgenommen wird, ist unvollständig. Besser wäre es, auf den Bahnstationen medicinische Beobachtungsposten aufzustellen, damit eventuellen Kranken die nöthige Pflege zu Theil und deren Isolierung von den übrigen Reisenden vorgenommen werden könnte. Wirksamste Präventivmaßregeln kann nur der Einzelne für sich und sein Haus treffen.“

In Toulon ist die Lage gerade so trübe wie in Marseille, besonders da die Mehrzahl der Fälle daselbst sehr schwer ist. Französische Blätter berichten darüber: Anfanglich fehlten niemals Verdauungsstörungen als vorübergehende Warnung; zeitige ärztliche Hilfe konnte dem Fortschritte des Uebels Einhalt thun. Dann wurden die Anfälle heimlich. Die Seuche ergreift jetzt den Menschen bei voller Gesundheit und wirkt ihn in wenigen Stunden. Die Entwicklung der Krankheit ist unregelmäßig, die gewöhnlichen Erscheinungen folgen sich nicht regelmäßig. Die Choleraerkrankung erreicht ihren höchsten Grad im ersten Anlauf und die Kranken werden plötzlich hinweggerafft. Der Leichenbefund zeigt Veränderungen, die man selten in unseren Gegenden findet. Die Doctoren Strauß und Roux haben kaum so ausgeprägte in Egypten gesehen. Die Ansteden, nach denen Anfangs vergeblich geforscht wurde, sind jetzt nur zu häufig. In einer Familie erkrankten mehrere Angehörige, in einem Hause mehrere Bewohner. Gewisse Häuser in einer Straße, gewisse Straßen in einem Quartier, sind wahre Herde der Ansteden, von denen die Seuche nach allen Richtungen hin ausstrahlt. Trotz des bössartigen Charakters der Seuche erscheint die tägliche Zahl von Todesfällen nicht gerade sehr hoch. Möglicherweise könnten die nachdrücklichen Vorsichtsmaßregeln diesen merkwürdig geringen Maß von Sterblichkeit erklären. (Aufsassenweise wird nirgends die Anzahl der Erkrankungen angegeben, so daß das Verhältniß der Genesenden zu den Gestorbenen unbekannt bleibt.) Die Erfolge, welche Marine- und Kriegsministerium haben, sind befriedigend. Die Mannschaften der Flotte sind auf zahlreiche Kasernen vertheilt, wo Lüftung und Entfischung völlig gesichert sind. Die Matrosen stehen unter sorgfältiger Aufsicht. Dank diesen Maßnahmen waren die Cholerafälle seltener geworden, aber leider zeigt sich seit einigen Tagen wieder ein Anwachsen, denn welche Maßnahmen man auch trifft, um die Choleraerkrankten von den anderen Kranken zu trennen, eine Lücke findet sich immer. Nach einiger Dauer werden die Hospitäler trotz aller Vorsicht doch durchseucht und bilden dann neue Herde der Krankheit.

Rußland.

Petersburg. 20. Juli. Nach einer Meldung des Regierungsanzeigers ist der Stand des Getreides in Nordrussland ein mittelmäßiger, in Livland und Kurland ein befriedigender, in Litthauen und Polen ein günstiger, in Centralrussland ein mittelmäßiger, in den Provinzen des Wolgagebietes ein befriedigender (in Samara, Simbirsk und Ufa sogar ein günstiger) und in Sibirien ein gebesserter.

Ueber die merkwürdige Art und Weise, wie die russische Sicherheitsbehörde zu der Entdeckung des in Warschau geplanten Attentates auf den Czar gelangt ist, erzählt ein aus Warschau in Krakau angestommener Gewährsmann der „N. Fr. Presse“ Folgendes:

Unter den Nihilisten in Petersburg befand sich ein junger Führer der Universität, der ein Verhältniß mit der Tochter eines hochgestellten russischen Wärdenträgers hatte. Eines Tages erhielt der Student vom Revolutions-Comité den Auftrag, gelegentlich seiner Anwesenheit im elterlichen Hause seiner Geliebten, den von den Nihilisten gehaltenen Vater derselben mittels Gift zu tödten. Als dieser mit der Vollziehung des Todesurtheils an dem Vater seiner Geliebten zögerte, erhielt er vom Revolutions-Comité die strenge Weisung: entweder ungesäumt der ihm gewordenen Mission zu entsprechen oder sich selbst zu vergiften. In diesem Kampfe zwischen Gehorsam und Liebe beschloß er, sich selbst zu tödten. Vorher aber schrieb er zwei Briefe. Der eine war an seine Geliebte gerichtet, der der den ganzen Sachverhalt mittheilte,

indem er sie gleichzeitig bat, ihr Wohlwollen einer Jugendfreundin von ihm zu widmen, die, im Besitze hoher Bildung, dem Nihilismus völlig ergeben ist. Sie möge zum Lohne für das Opfer, daß er ihr durch einen Selbstmord bringe, ganz im Geheimen zu seiner Jugendfreundin sich begeben, ihr den zweiten beigegezeichneten Briefeinhändigen und ihr den Wunsch des sterbenden Freundes ausdrücken, daß sie dem Bunde mit den Nihilisten entlege. Diese Briefe gelangten aber nach dem Tode des Studenten nicht in die Hand seiner Geliebten; sie wurden ihrem Vater übergeben. Inzwischen aber hatte das Revolutions-Comité von dem Tode des Studenten und von der Hinterlassung der zwei Briefe desselben Kenntniß erhalten und es gab der Nihilistin einen Wink, Petersburg zu verlassen. Sie that es in solcher Eile, daß sie keine Zeit fand, sämtliche Briefschaften, die sie hatte, mit sich zu nehmen. Als nun bald darauf auf Befehl des russischen Wärdenträgers in ihrer Wohnung eine Revision vorgenommen wurde, fand man unter vielen revolutionären Schriften auch eine Liste der Mitglieder des geheimen nihilistischen Bundes in Petersburg, worunter sich auch die Namen des dieser Tage in Warschau arrestiten Friedensrichters Radonaki und noch mehrerer Complicen desselben befanden. Von dieser ganzen Begebenheit durften die Petersburger Zeitungen nichts mittheilen. Dagegen hat die dortige Sicherheitsbehörde davon unverzüglich die Behörde in Warschau verständigt, in Folge dessen die Verhaftung des Friedensrichters und der bei ihm angetroffenen jungen intelligenten Russin stattgefunden hat, welche, wie vermutet wird, eben die aus Petersburg nach Warschau geflüchtete Jugendfreundin des aus Liebe in den Tod gegangenen Universitätslehrers sein soll.

Die religiösen Orden.

(Vom sozialen Standpunkte.)

(Fortsetzung.)

Als in Frankreich ein phrasenhafter Demagog mit dem Rufe: „Die Kirche, das ist der Feind!“ den wahnwitzigen Sturm auf die Kirche eröffnete, als er im Namen der „Freiheit“ über wehrlose Ordensleute triumphirte und sich anschickte, einige Schulen zu erobern, in denen die Lehrschwestern in aller Bescheidenheit und Stille die kleinen Mädchen, die ärmsten „aus dem Volk“, lehrten, wie man aufmerksam, sitzhaft, fleißig und wahrheitsliebend sein müsse, da sagte ein Republikaner, ein ausgeprägter Freidenker, aber ein Mann von Einsicht und Herz, ergrimmt über dies eke Schauspiel, den Entschluß, eine Enquete zu halten über die in Paris wirkenden Ordensleute, um den nichtswürdigen Verschäufungen gegen sie auf den Grund zu kommen. Maxime Du Camp, der Akademiker, der gelehrte Geschichtsschreiber der Pariser Commune, unstreitig einer der größten Talente unter den antichristlichen Schriftstellern des Tages, hat sein Wort gehalten und mit Beginn des Jahres in der liberalen „Revue des Deux-Mondes“ Studien über „die Privatwohlfähigkeit in Paris“ erscheinen lassen, welche für die Gegner der Ordensleute geradezu vernichtend sind. In der Einleitung zu der ersten derselben, über die Pariser Pflanzenschwestern der Armen, erklärt M. Du Camp:

„Die hier zu besprechenden Institutionen werde ich mit Achtung, aber durchaus objectiv studiren; ich werde nicht nach ihrem Glauben fragen, sondern ihre Thaten prüfen; verdienen diese Lob, so werde ich sie loben. Ich forsche nach, wie man das Gute vollbringt, und welches Gute; weiter nichts. Wann sagt, diese Barmherzigkeit wurde in einem blinden Glauben, der sich auf angeblich offenbarte Schriften stütze, welche von Zerrbildern wimmeln; was macht! Es kümmert mich nicht; die da glauben, sind glücklich, ich beneide ihr Glück. Ist der Glaube ein Irthum, so sei er hochgepriesen, weil er sie dazu hinführt, den Unglücklichen zu Hilfe zu eilen, das Leid zu lindern und den Verzweifelnden Hoffnung einzuflüßern. Der Glaube ist nicht wissenschaftlich begründet; desto besser, denn die wissenschaftliche Wahrheit von gestern ist heute Irthum. Die Wissenschaft tröstet nicht; die Religion ist es, die tröstet. Ueber Gott spotten, Gott leugnen ist leicht gethan, aber doch schon etwas aus der Mode. Man muß Niemanden fragen, welchem Gotte er dient, sondern zu welchen Handlungen ihn sein Gott anleitet. Sind seine Handlungen untadelig, uneigennützig und erhaben, so verneige ich mich vor dem Menschen, ich denke nicht daran, ihn wegen seines Glaubens zu foppen, ich beneide ihn darum.“

Wir halten diesen skeptisch-liberalen Standpunkt für wissenschaftlich durchaus unhaltbar und verwerflich; allein wir finden in ihm das Recht der natürlichen und redlichen, der ebenen Vernunft gegen die stupide Verfolgungssucht ausgesprochen, welche auf unsern guten Ordensleuten lastet. Dieses Recht müssen wir fordern, und den niedrigen, falschen, freiheitswidrigen Geist der heutigen liberalen Verfolgungssucht als das, was er ist, hinstellen; als ein Abfall von der natürlichen Gerechtigkeit und Gerechtigkeit.

Am verflochtenen 1. Februar d. J. erschien M. Du Camp's letzte Studie, so weit wir wissen. Dort greift Du Camp eine andere Seite aus dem Leben der Ordensleute heraus, die er studirt. In Anknüpfung an die Vorschrift des alten Ritterthums: „Du sollst Achtung haben vor den Schwachen und dich zu ihrem Vertheidiger machen“, sagt er:

„Dieser Befehl für den ganzen Stand ist mit dem Verschwinden des Ritterthums kein todtter Buchstabe geworden. Die Gruppen der Ordensleute haben ihn aufgenommen und für mehr als einen aus ihnen ist er Gesetz. Die Pflanzenschwestern der Armen, die Brüder des hl. Johannes von Gott, die Damen des Calvarienberges haben, ohne es vielleicht zu wissen, aus diesem Befehl den lebendigen Wahlspruch gemacht, der sie in ihrem Werk des Mitleids und des Heils leitet. Jene Ordensfamilien, die aus isolirten Einzelwesen bestehen, die sich zu einem Werk der Nächstenliebe vereinigt haben, achten alle Schwachen und schützen sie, genau so wie es ehemals das Ritterthum that. Nicht allein achten sie die Schwachen, sie suchen sie auf und in dem tiefsten Jammer menschlicher Verzweiflung geben sie ein, um dort das Elend zu finden, das beweinenswerther ist als alles andere. Hinter der Demuth einer aus freilestem Willen armen und entblößten Existenz lebt eine Ausdauer hingebender Liebe, die auch dem

stehtischen Unter dem Drucke in dem kein D in die ich treten bin solche, die nicht man lindern können. Ein nie ruh zu vervielfacht liegt das Ueigen, dass

Das ist Bernunft, um jene, von Wohl und das e Mist man an die Me zeit des G muß man Freunde un erstes Arg „Christen“ nur nützlich reichten; Glauben, der Erlöse Lebens un vergreift

Das l das gleich eine Ehre den die S Vollkomm andern Ve ihnen ent Freiheit Geleg un und Gott er es dem Attentat ichte Fre alles fährer religiöf tungen der eben, weil auch so un verteidigt der Einzel auf diesen dann gibt das Leber schäßen, z

Neuheit, e jeres St. Morgenst arbeitet w der Krypt in den R sich auch zerstreut Sarg sin Stelle de befindet, morgen n Aussicht noch ein Die Krypt Erde und Raum, d Eingange zumal ein Bei hat man recht soli gegenwärt wo die a Gasleitun Legeheit gleich mi Tiefe zu Gelegen nebst der

Neu nische niß des immer a nist mit v. J. M. III. 10 L leerer ge ohne Vo bestimmen langen I Unkenntni mehr R tassung führung worden legen si stimmun entscheid Ich dem ge Kenntni

in einer Jugend-
e hoher Bildung,
müge zum Lohne
elbstmord bringe,
sich begeben, ihr
und ihr den Wunsch
dem Wunde mit
ten aber nach dem
Geliebten; sie
aber hatte das
udenten und von
Kenntniß erhal-
Petersburg zu ve-
keine Zeit fand,
sich zu nehmen.
ischen Würdenträ-
genommen wurde,
griffen auch eine
ischen Bundes in
des dieser Tage
rdowski und noch
von dieser ganzen
ngen nichts mit-
itsbehörde davon
ständig, in Folge
und der bei ihm
stgefunden hat,
Petersburg nach
us Liebe in den
I.

en.

Demagog mit dem
den wahren Sinn
er im Namen der
umspürte und sich
die Bekehrung
kleinen Mädchen,
man aufmerksam,
rüsse, da sagte ein
e, aber ein Mann
es esse Schauspiel,
die in Paris wir-
en Veräumdungen
eine Du Camp, der
der Pariser Com-
e unter den anti-
en Wort gehalten
alen „Revue des
attpolitik in
egner der Ordens-
Einleitung zu der
Schweffern der Ar-

werde ich mit Ach-
werde nicht nach
ten prüfen; verbie-
sch forsch nach, wie
ute; weiter nicht;
in einem blinden
e Christen Rüge,
macht! Es küm-
lich, ich beneide
so sei er hochge-
glücklichen zu Hilfe
ergreifenden Hoff-
wissenschaftlich be-
liche Wahrheit von
sch tröstet nicht; die
potten, Gott leug-
aus der Mode.
bottet er dient, son-
ott anleitet. Sind
ig und erhaben,
denke nicht daran,
beneide ihn darum.“
denpunkt für wissen-
lich; allein wir fin-
redlichen, der eblen
ucht ausgesprochen,
stet. Dieses Recht
falschen, freiheits-
erfolgswunsch als
all von der natürl-

gen M. Du Camp's
greift Du Camp eine
teute heraus, die er
st des alten Ritter-
den Schwachen und
er:
st mit dem Ver-
Buchstabe geworden.
ausgenommen und
Besetz. Die Pflge-
el. Johannes von
en, ohne es vielleicht
igen Wahspruch ge-
ids und des Heils
otierten Einzelwesen
schtenliebe vereinigt,
enau so wie es ebe-
nen sie die Schwachen,
ammer menschlicher
s Glend zu finden,
andere. Unter der
men und entblößen
Liebe, die auch dem

steptischsten Herzen einen Schrei der Bewunderung abringt; Unter dem Scapulier gewisser Männer, unter dem weißen Bruttuch so vieler Frauen schlägt, das fühlt man, ein Herz, dem kein Opfer unbekannt ist. In den geschlossenen Häusern, in die ich Tag und Nacht, ohne erwartet zu werden, eingetreten bin und wo ich niemals andere Schauspiele gesehen, als solche, die mein Herz rührten, ist man darauf verfallen, versteht man sich mit Geist darauf, alles Menschenleid in den lindenden Balsam guter Worte und guter Handlungen einzuhüllen. Zwischen dem Bösen und der Liebe ist der Kampf ein nie ruhender: so geschieht auch das Uebel, seine Formen zu vervielfältigen, die Liebe fesselt, verfolgt, trifft und besiegt das Uebel, schwächt es, ohne deswegen die Hoffnung zu hegen, dasselbe zu vernichten.“

Das ist, wir wiederholen es, die Sprache der ehrlichen Vernunft, und wir haben ein Recht auf ihre Anerkennung, um jene „Mitterlichkeit“ im Polizeimantel zu beleuchten, die von Wohlwollen für die Katholiken und Ordensleute trieft und das ehefle Wirten unter die kleinliche Controlo stellt. Nicht man dies Verhalten von Seiten solcher Christen, die an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, an die Göttlichkeit des Evangeliums und der Erlösung noch glauben, dann muß man wahrlich laut und eindringlich wünschen, daß die Freunde und Verteidiger des Ordenslebens immer wieder als erstes Argument, als Fundament ihrer Verteidigung diesen „Christen“ in's Angesicht sagen: Die Ordensleute sind nicht nur nützlich ihren armen und ärmsten Mitbürgern, wie ihren reichsten; sie sind vor allem notwendig für die Kirche, den Glauben, die Seelen: Jesus Christus der Stifter der Kirche, der Erlöser, ist auch der Stifter des vollkommen religiösen Lebens und wer dessen Blüte und dessen Recht angreift, vergeht sich am Worte Jesu.

Das Verdienst der Verteidigung ist stets und überall das gleiche. In der wahren Kirche — und darin sehen wir eine Ehre für sie und ein Zeichen ihrer Göttlichkeit — werden die Seelen immer zahlreich sein, welche den Weg der Vollkommenheit und seine endlosen Opfer allen Reizen jedes andern Lebens vorziehen. Mit welchem Rechte will man ihnen entgegengetreten, ihr Wachstum hindern, sie ihrer Freiheit dazu, ihres Rechtes berauben. Hier hat kein Gesetz und kein Staat sich zwischen die Menschenseele und Gott zu stellen. Der Liberalismus begehrt, indem er es dennoch thut, ein ebenso tief verabscheuenswerthes Attentat auf die göttliche Autorität, wie auf die menschliche Freiheit. Theologie, Geschichte, Recht, Vernunft, alles führt dazu, den tiefen, unauflösbaren Zusammenhang der religiösen Orden mit den erhabenen Lehren und Einrichtungen der Religion aufzudecken und herzustellen. Darum eben, weil sie so hoch stehen, werden sie so viel gehaßt, aber auch so unaussprechlich geliebt, von Papst und Bischöfen so verteidigt, wie die Kirche selbst. Haben die Gesellschaft und der Einzelne in ihr ihr letztes Ziel in Gott, hat ihr Wandel auf diesem Wege nach der Vollkommenheit Gottes zu streben, dann gibt es kein höheres, wahrhaft soziales Interesse, als das Leben der Vollkommenheit in ihrer Mitte zu lieben, zu schützen, zu verteidigen. (Fortsetzung folgt.)

Rheinland-Pfalz.

Neuß, 22. Juli. (Eingefandt.) Heute hatten wir Gelegenheit, eine kurze Zeit die Arbeiten im Innern der Krypta unferes St. Quirinus-Klosters in Augenschein zu nehmen. Die Morgenstunden, während welcher in der Kirche selbst nicht gearbeitet werden kann, sind nämlich dazu benutzt worden, den in der Krypta aufgehäuften Schutt zu beseitigen, um einige Ordnung in den Raum hineinzubringen. Unter den Gräbern befindet sich auch ein feinerer Sarg, in welchem viele im Schutt zerstreute Gebeine Aufnahme gefunden haben. In diesem Sarg sind auch nach Öffnung der Gruft, welche sich an der Stelle des wieder herzustellenden mittleren Krypteneinganges befindet, die Leberreste von 4 dort aufgefundenen Leichen heute morgen mit der nötigen Vorsicht und Ehrerbietigkeit unter Aufsicht des Bauleiters beigelegt worden. Man hat dabei noch ein Scapulier und einen kleinen Rosenkranz gefunden. Die Krypta zeigt sich nach Forträumung von Schutt und Erde und nach Freilegung der Säulenfüße als ein prächtiger Raum, dessen nördliche Innenseite nach Fertigstellung des Einganges hoffentlich nicht mehr auf sich warten lassen wird, zumal einige Mittel dazu vorhanden sind.

Bei der Anlage der Treppe im nördlichen Seitenschiff hat man 3 alte Stufen oberhalb der neuen Stufen wieder recht solide aufgefunden und zwar als Provisorium, um die gegenwärtige hohe Lage des Chores zu erreichen. Jetzt, wo die alten Stufen fortgenommen und die Gräben für der Gasleitung aufgeworfen waren, hätte man die schönste Gelegenheit gehabt, den Theil des nördlichen Chores im Ganzen gleich mit abzubauen und den alten so lang auf seine richtige Tiefe zu bringen. Wir bedauern sehr, wenn diese günstige Gelegenheit unbenutzt vorübergehe und die obersten 3 Stufen nebst der fehlerhaften Höhenlage des Chores beibehalten blieben.

Neuß, 21. Juli. Die Handelskammer bringt nachstehende Verfügung des Provinzialsteuer-Directors zur Kenntniß des geschäftsführenden Publicums. In Folge der noch immer außerordentlich zahlreich eingehenden und durch Unkenntniß mit den Bestimmungen des durch Verfügung vom 12. Dec. v. J. Nr. 23006 mitgetheilten Erlasses vom 26. Oct. 1883 III. 10363 motivierten Gesuche um Zollfreie Wiedereinführung leerer gebrauchter Emballagen, welche in gefülltem Zustande ohne Vorführung bei dem Ausgangsamte ausgeführt worden, bestimme ich mit Rücksicht auf den inzwischen abgelaufenen langen Zeitraum, daß in Zukunft auf die Behauptung der Unkenntniß der bezüglichen Bestimmungen in der Art nicht mehr Rücksicht zu nehmen ist, daß Gesuche um Zollfreie Einföhrung von Emballagen, welche nach dem Datum dieser Verfügung ohne Geltung bei dem Ausgangsamte ausgeführt worden sind, in der Regel abzulehnen und nur dann vorzulegen sind, wenn abgesehen von der Unkenntniß der Bestimmungen andere Umstände die unterlassene Vorführung entschuldigen können lassen.

Ich überlasse es dem Rgl. Haupt-Amte diese Anordnung dem geschäftstreibenden Publicum in geeigneter Weise zur Kenntniß zu bringen. Zugleich ermächtige ich das Rgl.

Haupt-Amte, dort zum Wiedereingange gelangende derartige Emballagen, welche bei einem anderen Amte bei dem Ausgange in gefülltem Zustande ihrer Art und Zahl nach kontrolliert worden sind, selbstständig zollfrei wieder einzulassen.

Neuß, 22. Juli. Auf dem Bahnhofe in Elsdorf passirte gestern Mittag ein gräßliches Unglück. Beim Rangiren hatte der Hilfsbremser Gütther aus Holzheim, Vater von mehreren Kindern, die Wagen ab- und anzuhängen und gerieth dabei unter einen solchen, so daß die Räder über seinen Körper hinwegfuhren und ihn an einer Seite Arm und Bein abtrennten. Der Verunglückte starb bald nachher.

Ein unverbesserlicher Vurche ist der beinahe 100 Mal wegen allerlei böser Thaten bestraffter 28jähriger Johann R. II vom Hammthore. Als er mit leeren Taschen heute Nachmittag einem früheren Kameraden begegnete, verlangte er von diesem ein Schnaps tractat zu haben, was der Mann jedoch weigerte. Mit einem wuchtigen Faustschlage schlug er denselben zu Boden und räumte durch sofortige Flucht das Feld, so daß ihn die gleich zur Stelle erschienene Polizei leider nicht mehr erreichen konnte.

Neuß, 22. Juli. Die am 6. Juni wegen Verdachts betrügerischen Bankrottes verhafteten beiden Kaufleute von hier wurden heute von der Strafkammer zu Düsseldorf zu 14 Tagen Gefängniß und in die Kosten verurtheilt.

Hüderich, 22. Juli. Ein roher Rauekalt wurde in der Nacht von Sonntag auf Montag in den Gärten der Geschwister Klapdor dahier ausgeführt, indem eine große Anzahl schöner Pflanzungen abgeschnitten und verwüßt und 12 Scheiben der Treibhausfenster zertrümmert wurden. Mögen die eifrigen Nachforschungen der Polizei mit Erfolg gekrönt werden und die Thäter, auf deren Namhaftmachung die Beschädigten eine Belohnung von 30 Mark gesetzt, bald dem Arme der Gerechtigkeit übergeben werden.

Düsseldorf, 22. Juli. Strafkammerurtheil vom 21. Juli. Der Urkundenfälschung in gewinnstüchtiger Absicht war angeklagt der zu Glesch wohnende Metzger Winter. Derselbe hatte am 2. März von dem zu Neuß wohnenden Adam Koppmann eine notbeglaubigte Kuh gekauft, über deren Fleisch der Thierarzt Brebeck zu Neuß ein Gesundheitsattest ausgestellt hatte. Wahrscheinlich hatten die Bewohner von Glesch keinen besonderen Appetit auf dieses Fleisch, denn noch am 13. März war die halbe Kuh vorhanden. Winter wollte deshalb den Verkauf billigen Fleisches durch die Schelle bekannt machen lassen, doch verlangte der Polizeibeamter vorher das Attest über die Brauchbarkeit des Fleisches. Winter brachte nun zwar das Attest des Thierarztes Brebeck, allein er hatte auf denselben das Datum des 2. März in den 9. verändert und den unten abgerissenen Namen des Thierarztes selbst wieder hergestellt, und hierin sollte die Urkundenfälschung bestehen. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, er habe das Attest auf den Ostermagen aufbewahrt und es hätten die Mäuse das Attest angeknabbert, weshalb er dasselbe wieder hergestellt habe. Leider fand er damit wenig Glauben, denn man nahm an, daß die Mäuse vorab sich an den Ostermagen erlabt hätten. Die Strafkammer verurtheilte den Winter wegen Urkundenfälschung zu 3 Wochen Gefängniß.

Neuß, 20. Juli. Die „Düss. Bzg.“ berichtet: In der letzten Stadtrathsitzung entspann sich eine längere Debatte über den Antrag zur Geschäftsordnung, betreffend die Abstellung des Rauchens von Cigarren während der Sitzungen des Collegiums. Während auf der einen Seite darüber Beschwerde geführt wurde, daß man sich vier Stunden müsse in das Gestank qualmen lassen, wenn man seine Pflicht als Stadtrath erfüllt wolle, wurde auf der anderen Seite besorgt, daß bei einem Rauchverbot es schwer halten würde, einen guten Stadtrath zusammen zu kriegen, und zugleich hervorgehoben, daß der Rauch einer guten Cigarre viel zur Reinigung der Luft beitrage.

Röln, 22. Juli. Es geht der „R. Bzg.“ von einem hiesigen Einwohner folgendes Schreiben zu: Vorgestern fuhr ich um 10 Uhr 15 Min. von Röln nach Nachen. Auf halbem Wege zwischen Duren und Wir, kurz vor dem Uebergange bei dem Dorfe Merzenich, mußte der Zug zum Stehen gebracht werden. Der Bahnwärter an dem Uebergange war ihm mit der roten Fahne entgegen gelaufen. Auf dem Uebergange stand ein beladener mit einem Pferde bespannter Karren zwischen den Schienen; er konnte erst mit Hilfe von 15 Personen, welche Hölzer zum Heben benutzten, fortbewegt werden. Die Fuhre war in den losen Kies wie festgeleimt. Den Bahnwärter trifft keine Schuld, da der Karren sich lange vor Anbruch des Tages festgefahren hatte.

Boppard, 20. Juli. Gestern Abend hatten wir hier wieder einen großen Brand, der das am südlichen Ende unserer Stadt gelegene frühere Kloster Saint Martin, seit 1857 Erziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher evangelischer Confession, seiner ganzen Ausdehnung nach in Asche legte. Das Feuer entstand, laut der „Röln. Bzg.“, gegen 7^{1/2} Uhr auf eine bis jetzt unerklärliche Weise über oder neben der Kirche, und griff mit einer so rasenden Schnelligkeit um sich, daß alsbald sämtliche Dächer der drei Flügel in hellen Flammen standen. An Löschern war nicht zu denken; machtlos standen Feuerwehr und Volk vor dem gewaltigen Feuer, das in Zeit von kaum einer Stunde nicht nur die Dächer, sondern auch die oberen Stockwerke des zwei resp. dreistöckigen Gebäude-Complexes verzehrte. Auch der Thurm und das Dach der Kirche (erbaut 1766—1768 durch den Fürsten Constantin von Rothenburg) brannten nieder, während das Gerölle so kräftigen Widerstand leistete, daß die Orgel sowie sämtliches Mobilar im Innern der Kirche unversehrt blieb. Doch ist kein Menschenleben zu beklagen, indem die Böglinge, die allerdings theilweise schon in den Schlafsälen waren, sich noch zeitig retten konnten. Vorläufig sind die Mädchen in der evangelischen Schule, die Knaben in der Turnhalle des kath. Lehrers-Seminars untergebracht.

Vermischtes.

Würzburg, 18. Juli. Vor dem Schwurgericht kam gestern der schauerhafte Raubmord zur Verhandlung, der am 24. Mai d. J. an dem 21jährigen Sattlergesellen Kunze zwischen Heustren und Neustadt a. S. verübt wurde. Man

fand damals unter einer sogenannten Straßendohle, förmlich in dieselbe hineingezwängt, die entleibete Leiche eines jungen, starken Mannes. Nachdem andern Tags durch eine Gerichtscommission des Landgerichts Schweinfurt der Thatbestand aufgenommen wurde und man zur nähern Untersuchung die Leiche aus dem Wasserburchlasse herausnahm, fand man besonders auf dem Kopfe stärkere Verletzungen, welche sofort die Anwendung stumpfer Gegenstände erkennen ließen; außerdem war dem Getödteten eine starke Schnur um den Hals festgezogen, deren Enden mit einem Sattlerknoten verschlungen waren. Die Nachforschungen der Staatsbehörde wurden in der Nacht vom 30. auf 31. Mai von Erfolg gekrönt. Es kam nämlich am 30. abends kurz vor 7 Uhr ein Handwerksbursche an dem Posthofe zu Schweinfurt und ließ sich auf Grund eines Reisepasses, der auf den Namen Kunze lautete ein postlagerndes Paket behändigen. Einige Stunden später verhaftete die Gendamerie den Empfänger dieses Paketes und seinen Bruder, Gustav und Emil Kunze aus Bähm in Sachsen, von welchen der ältere (21 Jahre alt) Sattler, der jüngere (19 Jahre alt) Schmiedegeselle ist. Im Verhör gestanden sie ein, daß sie den jungen Mann bei Neustadt ermordet und beraubt hätten, daß derselbe Kunze heiße und seit zehn Tagen mit ihnen gereist sei. Die weiteren Nachforschungen bestätigten dieses Geständniß bezüglich der Personlichkeit Kunzes, der Sohn vermöglicher Eltern war und ein tüchtiger Sattler. Gustav Kunze, der ältere des sauberen Brüderpaares, hat den jüngeren Bruder zu dem graufigen Morde aufgefordert und zu verführen gewußt; ihn reizte das Geld des Kunze, seinem Bruder versprach er die Leiche. Es ist ein düsteres Bild, das sich da entrollt: Gustav Kunze hatte, bevor er auf Wanderschaft ging, seinen Vater und seinen jüngsten Bruder um namhafte Gelddeträge bestohlen, einem Verein seines Ortes ebenfalls 28 M. abgeschwindelt, dann das Elternhaus angezündet, wo beim Brande fünf Personen umkamen, darunter seine eigene Schwester. Es ist schwer zu schildern, in welcher Weise dieser Mordbrenner seine Schandthaten erzählte, trotzig und herausfordernd in Wort und Miene, ohne daß er jedoch einmal während der ganzen Verhandlung hätte aufschauen können; er meidet ängstlich jeden Blick der Richter oder Zuhörer. Seinem jüngeren Bruder suchte er doch die Sündenlast abzunehmen, er bekannte sich als Thatenstifter und daß er bereit gewesen, auch seinen Bruder zu erschießen, wenn dieser ihn hätte anzeigen wollen; erst ihn, dann sich. Das Urtheil lautete für Gustav Kunze, den älteren Bruder, auf Todesstrafe, für Emil, den jüngeren, auf 9 Jahre Zuchthaus.

Eine eigenthümliche Gerichtsverhandlung spielte sich dieser Tage in London vor einem besonderen Gerichtshofe: unter dem Vorhitz des Richters Baron Pollock ab. Capitän Preston, von Ihrer Majestät Dragonern, wohnhaft auf Schloß Abingdon bei Abingdon, hatte gegen den Major Henry de Wind von Kingston House bei Abingdon auf 200 Pfd. Sterl. (4000 M.) Schaden-Ersatz wegen Verleumdung in Wort und Schrift geklagt. Major de Wind und dessen Frau erhoben Gegenklage wegen Verleumdung und verlangten 500 Pfd. Sterl. Schaden-Ersatz. Der Sachverhalt stellte sich vor Gericht folgendermaßen heraus. Capitän Preston wollte mit seiner Frau von London nach Abingdon fahren und löste auf dem Bahnhof zwei Billete erster Klasse. Während der Fahrt besaß er eine Zeitung zur Reisellectüre kaufte, ließ die Frau sich einen Platz im Zuge anweisen. Der Schaffner zeigte ihr einen Wagen und sagte: „Das ist der directe Wagen nach Abingdon. In diesem Wagen aber saß Frau Major de Wind, welche, als Frau Mittheilung Preston die Thüre öffnete, dieser zurief: „Schließen Sie wieder zu, und steigen Sie anderswo ein; ich will allein bleiben.“ In diesem Augenblick kam Capitän Preston hinzu, hörte von seiner Frau, was geschehen war, und wollte sich eben einen andern Platz suchen, als der Zug sich in Bewegung setzte, und er dadurch genöthigt war, mit seiner Frau in den von Frau Major de Wind besetzten Wagen einzusteigen. Frau de Wind hatte unterdessen ihre Gepäcksstücke — sie führte 17 kleine Koffer und Schachteln bei sich — auf alle Sitze vertheilt und herrschte die Eintretenden an: „So, jetzt können Sie stehen bleiben! Es ist überhaupt schrecklich störend, wenn man mit seinen Untergebenen fahren muß.“ Der Capitän blieb eine Weile stehen und versuchte, die Frau seines Vorgesetzten zu beunruhigen; schließlich aber legte er zwei ihrer Koffer auf die Erde und setzte sich mit seiner Frau auf die dadurch frei gewordenen Sitze. In Abingdon angekommen, trennten sich die beiden Parteien. Am Abend kam Major de Wind in Begleitung von Lieutenant Russell in das Haus des Capitäns Preston, beschimpfte diesen gröblich und ließ ihn mit dem Fuß vor den Thüre. Capitän Preston zerbrach hierauf dem Major de Wind einen Finger, prügelte den Lieutenant Russell durch und warf beide Herren eigenhändig hinaus. Das Gericht verhandelte einen ganzen Tag über den seltsamen Fall und verurtheilte schließlich Herrn und Frau de Wind in die Kosten und zur Zahlung von 200 Pfd. Sterl. Schaden-Ersatz an Capitän Preston und dessen Frau.

(Aus einem Feldpostbrief im Kriege.) „... Uebrigens, liebe Eltern und Geschwister, werde ich bald wieder bei Euch sein; der Friede liegt schon in der Luft, denn man hört nur noch selten „lieber Kamerad“, „hört, Kinder“ u. s. w., dagegen geht es bereits wieder per Esel und Hindvieh.“

Fruchtpreise zu Neuß am 23. Juli.

Weizen	1. Qual. 18 80	Hafer 1. Qual.	15 80
	2. „ 16 80	„ 2. „	15 20
Pandroggen	1. „ 15 60	Malz 1. „	27 30
	2. „ 13 60	„ 2. „	25 80
Winter-Gerste	1. Qual. 15 50	Kartoffeln	4 —
Buchweizen	1. Qual. —	Heu per 50 Rilo	3 60
	2. „ —	Stroh per Schock	—
		„ 600 Rilo	28 —

Preise unverändert
Rübbel per 100 Rilo in Partien von 100 Ctr. 57 50
Rübbel per 100 Rilo sahweise 59 —
Gereinigteltes Del per 100 Rilo 3. — M. höher als Rübbel.
Preßstücken per 1000 Rilo 121 —
Rüben per 50 Rilo 5 30
Rübbel und Rüben unverändert.

